



Gestaltungsideen für Gottesdienst und Predigt am Diakoniesonntag 2021

Von Pfarrerin Maria Katharina Moser, Direktorin der Diakonie Österreich

In die Krise geworfen – in der Krise getragen

Wir hatten alles im Griff. Glaubten wir zumindest. Bis Corona kam. Die Corona-Krise hat unser Gefühl von Sicherheit und Planbarkeit, Vorhersehbarkeit und Kontrolle zutiefst erschüttert. Die Erschütterung reicht an das Selbstverständnis unserer Gesellschaft. Ein Virus, so klein, dass es für das Auge nicht sichtbar ist, treibt uns an die Grenzen der menschlichen Machbarkeit und konfrontiert uns in neuer Weise mit der Unverfügbarkeit des Lebens und der Welt.

Diese Handreichung zum Diakoniesonntag will Anregungen bieten, um die Unverfügbarkeit nicht nur ins Wort zu bringen, sondern auch ins Gebet zu legen. Daher wurde als biblischer Text, der im Zentrum von Gottesdienst und Predigt stehen kann, ein Gebet gewählt: Psalm 22.

Corona hat auch unsere Pfarrgemeinden immer und immer wieder an die Grenzen der Planbarkeit gebracht. Ständig ist alles anders. Vor den Grenzen der Planbarkeit steht auch der Diakoniesonntag. **Zur Zeit der Entstehung dieser Handreichung** (Anfang Februar) ist vieles unklar und unsicher: Wie werden sich die Infektionszahlen entwickeln? Wann werden die Lockdown-Maßnahmen gelockert? Werden am 2. Sonntag nach Ostern, wenn wir den Diakoniesonntag feiern, wieder Präsenzgottesdienste möglich sein, oder begehen wir den Diakoniesonntag auf Distanz bzw. digital? Wie wird die Stimmung sein? Werden Sorge, Müdigkeit und Trostlosigkeit überwiegen – oder Erleichterung, Aufbruchsstimmung und Zuversicht?

Die Stimmungslagen können auch von Gemeinde zu Gemeinde, ja von Gemeindemitglied zu Gemeindemitglied unterschiedlich sein. Wir haben das in der Corona-Krise auch in der Diakonie und ihren Einrichtungen vom Kindergarten bis zum Alten- und Pflegeheim immer wieder erlebt: Manchmal hat die Zuversicht Oberhand, manchmal die Verzweiflung, manchmal die Müdigkeit und manchmal der Stolz, die Krise zu bewältigen (z.B. wenn eine Einrichtung eine Infektionswelle überstanden hat und wieder „virenfrei“ ist). Und oft sind alle Gefühle gleichzeitig da und vermischen sich.

Deshalb wird der Diakoniesonntag mit „in die Krise geworfen – in der Krise getragen“ unter ein Motto gestellt, das es möglich macht, verschiedene Stimmungen flexibel aufzugreifen und auch gleichzeitig nebeneinander zu stellen. Die Handreichung bietet – etwas anders als an früheren Diakoniesonntagen – auch weniger fertige Predigtbausteine als Reflexionen zum Thema „Unverfügbarkeit“, die anregen wollen, bzw. einen Deutungsrahmen für Unverfügbarkeitserfahrungen, der bei der Vorbereitung des Gottesdienstes helfen soll.

Um doch auch etwas Konkretes an die Hand zu geben, finden sich in den Bausteinen Anregungen zur Gestaltung und Gebetstexte. Psalm 22 in einer Übersetzung von Arnold Stadler ist so aufbereitet, dass er für die Meditation zu Hause per eMail versendet oder im Gottesdienst ausgeteilt oder als „Gebete zum Pflücken“ rund um die Kirche aufgehängt werden kann.

Baustein 1: Unverfügbarkeit

„Wenn wir nicht schneller, besser, kreativer, effizienter etc. werden, verlieren wir Arbeitsplätze, kommt es zu Firmenschließungen, sinken unsere Steuereinnahmen, während die -ausgaben steigen, kommt es zur Haushaltskrise, können wir unser Gesundheitssystem, unser Rentenniveau, unsere kulturellen Einrichtungen nicht mehr aufrechterhalten, werden die politischen Spielräume immer enger.“ Was der Soziologe Hartmut Rosa in seinem 2018 erschienen Essay-Buch „Unverfügbarkeit“ schreibt, liest sich wie eine Beschreibung der Langzeitfolgen der Corona-Krise.

Tatsächlich lassen sich Aspekte des so beunruhigend Krisenhaften an der Pandemie mit Rosas Analyse der Spätmoderne deuten: Es gilt, alles zu durchschauen, alles über die Welt zu wissen, sie zu erobern, zu beherrschen und zu nutzen. Damit einher gehen Optimierungsdruck, Wachstum, Beschleunigung. Sich die Welt verfügbar machen, darauf zielt das Weltverhältnis in der Spätmoderne. Doch die Verheißungen der Verfügbarkeit geraten zur Bedrohung. Je verfügbarer wir uns die Welt machen, desto größer wird unsere Angst davor, dass uns die Welt entgleitet, dass wir nicht alles durchschauen, beherrschen, nutzen können.

Genau das passiert in der Corona-Krise. Das Virus zeigt uns die Grenzen der Machbarkeit auf und konfrontiert uns in einer Art und Weise mit der Unverfügbarkeit,

wie sie die meisten Zeitgenoss*innen jedenfalls in unserer Weltgegend nicht (mehr) kennen: Wie viele Menschen werden noch sterben? Lassen sich die Infektionszahlen in den Griff bekommen? Wird die Impfung wirken oder sind Virus-Mutationen schneller?

Hartmut Rosa plädiert dafür, das Unverfügbare in den Blick zu nehmen. Er schreibt: „Der Schneefall ist geradezu die Reinform einer Manifestation des Unverfügbaren: Wir können ihn nicht herstellen, nicht erzwingen, nicht einmal sicher vorherplanen, jedenfalls nicht über einen längeren Zeitraum hinweg. Und mehr noch: Wir können des Schnees nicht habhaft werden, ihn uns nicht aneignen: Wenn wir ihn in die Hand nehmen, zerrinnt er uns zwischen den Fingern, wenn wir ihn ins Haus holen, fließt er davon, und wenn wir ihn in die Tiefkühltruhe packen, hört er auf, Schnee zu sein. ... Und natürlich fehlt es nicht an Versuchen, Schnee verfügbar zu machen: Wintersportorte werben mit Schneegarantie und präsentieren sich als »schneesicher«; sie helfen mit Schneekanonen nach und entwickeln Kunstschnee, der auch bei 15 Grad plus noch durchhält. In unserem Verhältnis zum Schnee spiegelt sich das Drama des modernen Weltverhältnisses wie in einer Kristallkugel: Das kulturelle Antriebsmoment jener Lebensform, die wir modern nennen, ist die Vorstellung, der Wunsch und das Begehren, Welt verfügbar zu machen. Lebendigkeit, Berührung und wirkliche Erfahrung aber entstehen aus der Begegnung mit dem Unverfügbaren.“

Die Realität der Unverfügbarkeit und die Begegnung mit ihr hat im sozialen Leben schlicht keinen Platz. Kirche – in ihren Grundvollzügen Diakonie, Gottesdienst und Seelsorge – ist ein Ort, an dem der Unverfügbarkeit Platz eingeräumt werden kann. Im Gottesdienst am Diakoniesonntag 2021 soll explizit Raum geschaffen werden für die Begegnung mit dem Unverfügbaren – und das in einem doppelten Sinn: mit dem Unverfügbaren, das uns als unkontrollierbares Schicksal trifft und ängstigt, und mit Gott, der unverfügbar ist.

Baustein 2: Geworfen und getragen

Eine Möglichkeit der Begegnung mit dem Unverfügbaren ist das Gebet. Im Gebet bleibt die Unverfügbarkeit erhalten. Wir können das Unverfügbare, das uns begegnet im Geschick, in dem, was wir nicht in der Hand und unter Kontrolle haben, in Krankheit und Tod, vor Gott bringen. Wir können Gott anrufen: ihn bitten, ihm klagen, ja Gott anklagen und beschimpfen, uns womöglich auch von Gott abwenden. Wozu diese Beziehung, die wir im Gebet mit Gott anknüpfen, führt, das können wir nicht kontrollieren, das bleibt unverfügbar. Aber in Gott haben wir einen Adressanten. Dass dieser Adressat Gott antwortet, dass er uns meint und beim Namen nennt, dass wir diesem Versprechen trauen können, davon erzählt die Bibel.

Entscheidend ist, dieses Versprechen nicht als Versicherungsschein zu verstehen und die Grunderfahrungen, die wir im Leben allgemein und in der Covid-Pandemie

im Besonderen machen, nicht einseitig aufzulösen: Wir erfahren uns sowohl als Geworfen als auch als Getragen. Es gibt Momente, in denen wir uns in die Welt, ins Leben, in eine Krise geworfen fühlen, wir fühlen uns ausgesetzt und isoliert. Die Welt erscheint uns kalt, stumm, abweisend, und auch Gott ist fremd, fern und unzugänglich. Und dann gibt es Momente, in denen wir das Gefühl haben, in der Welt, im Leben, in der Krise getragen zu sein, wir fühlen uns geborgen in Beziehung und zuversichtlich, die Welt erscheint uns hell, vertraut, als antwortendes Gegenüber, und Gott antwortet auch, trägt uns und ist uns nahe.

Beide Grunderfahrungen spiegeln sich in Psalm 22. Bildgewaltig schildert Psalm 22 Bedrohungsszenarien: wilde Hunde, reißende Löwen, Todesstaub – unkontrollierbar und zutiefst beängstigend. Gott ist fern und antwortet nicht. Als Hoffnungsschimmer leuchtet die Erinnerung an die Väter und Mütter auf, die auf den lebendigen Gott setzten, davonkamen und befreit wurden, und die Erinnerung an die Gottesbeziehung, die den/die Beter*in von Geburt an trägt. Dann wieder das Geworfensein, Klage, verzweifelter Hilferuf, bis am Schluss das Gebet – typisch für die Gattung Klagepsalm – in Dank und Gotteslob mündet. Psalm 22 schenkt uns Bilder und eine Dynamik, die offen sind für die widersprüchlichen Erfahrungen und auch Stimmungsschwankungen zwischen Hoffnung und Verzweiflung, die die Gemeinden und ihre Mitglieder in der Corona-Krise gemacht haben und machen.

Die Grunderfahrungen „geworfen und getragen“ kann im Gottesdienst durch beten und meditieren von Psalm 22 bewusst gemacht werden, aber auch durch Lieder wie z.B. „Ich steh vor dir mit leeren Händen Herr“ (EG 382).

Baustein 3: Klagen

„Ist Kirche wirklich vor allem dazu da, Menschen in der Corona-Krise Trost und Kraft zu geben?“, fragt die praktische Theologin Kerstin Menzel in einem Essay auf www.feinschwarz.net und erinnert in ihrer Reflexion an einen „provokanten Zwischenruf“ des zu früh verstorbenen Praktischen Theologen Henning Luther. Ein Zwischenruf, der bedenkenswert ist, um die Spannung von „in die Krise geworfen – in der Krise getragen“ nicht vorschnell und einseitig aufzulösen.

In einem Vortrag mit dem Titel „Die Lüge der Tröster“ hatte Henning Luther Anfang der 1990iger Jahre Seelsorge, die Erfahrungen der Trostlosigkeit ausspart und sich auf Trost und Sinnstiftung reduziert, hinterfragt: „Trost wird da zur Lüge, wo er Klage und Trauer nicht zulässt oder nur in begrenztem, dosierten Maße.“ Die Verdrängung der trostlosen Wirklichkeit durch die Behauptung von Sinn und Trost führe dazu, dass Leiden individualisiert würde und die Bewältigung von Krisen dem/der Einzelnen aufgeladen würden. Um Krisen und Leid solidarisch zu durchleben, plädiert Henning Luther für das Mit-Teilen von Trostlosigkeit: „In Klage und Verzweiflung liegt mehr ehrliche Hoffnung als in Beteuerung von Sinn und Lebensgewißheit. ... Nur wer klagt, hofft.“

Diesen hier nur kurz angerissenen praktisch-theologischen Überlegungen folgend, soll der Diakoniesonntag Erfahrungen von Trostlosigkeit, Unsicherheit, Angst, Ärger und Erschöpfung in der Covid-Pandemie Raum geben. Psalm 22 bietet dafür Bilder, an die angeknüpft werden kann.

Welche Erfahrungen genau im Gottesdienst ins Wort und vor Gott gebracht werden, wird von der konkreten Situation der Gemeinde und ihrer Mitglieder abhängen.

Zum einen ist der Diakoniesonntag eine Gelegenheit, ins Bewusstsein zu rufen, dass nicht alle gleich sind vor dem Virus, auch wenn das Corona-Virus jeden erwischen kann. Die Corona-Krise ist ein Brennglas, durch das wir soziale Ungleichheit noch deutlicher sehen können. Wie schon vor Corona, wirkt sich auch in der Covid-Pandemie Armut auf die Gesundheit aus: Menschen aus dem unteren Fünftel der Gesellschaft haben ein zwei- bis dreifach höheres Risiko für chronische Krankheiten als Menschen aus dem oberen Fünftel. Das gilt für Krebs, Diabetes, koronare Herzkrankheit oder schweres Asthma (Erkrankungen, die besonders anfällig für eine Covid19-Infektion machen). Wer in beengten, prekären Verhältnissen wohnt und arbeitet, kann kaum Abstand halten, und so erlebten wir Superspreading-Events in Flüchtlingsheimen, Obdachlosenunterkünften, Erntehelferquartieren, Fleischfabriken und Postverteilerzentren. Arbeitnehmer/innen mit Pflichtschulabschluss sind am stärksten von Kurzarbeit und Kündigungen betroffen. Menschen mit niedrigem Einkommen, die wegen Corona ihre Arbeit verlieren, rutschen unter die Armutsgrenze und in die Sozialhilfe – die Nettoersatzrate, auf deren Basis das Arbeitslosengeld berechnet wird, ist mit 55% eine der niedrigsten in Europa. Homeschooling hat die Bildungsungleichheit verschärft. Kindern aus einkommensarmen Haushalten fehlt oft die technische Ausstattung, sie haben in überbelegten Wohnungen keinen ruhigen Platz zum Lernen, und Eltern, die selbst niedrige Schulabschlüsse haben, können ihre Kinder signifikant weniger beim Lernen unterstützen als Eltern mit Matura.

Zum anderen sollen am Diakoniesonntag die Erfahrungen *aller* Gemeindemitglieder Platz haben – nicht nur jener Gruppen, die wir in der Regel mit „Diakonie“ verbinden (Armutsbetroffene, Menschen mit Pflegebedarf, Menschen mit Behinderungen, Geflüchtete). Denn es geht bei Diakonie, wie im Leitbild festgehalten ist, „nicht darum, dass christliche Gemeinschaft sich als Sammlung der Starken begreift, die Schwache zu integrieren habe, vielmehr sind alle Eingeladene Jesu Christi, der alle zu sich ruft: ‚Kommt her zu mir, alle ihr Mühseligen und Beladenen! Und ich werde euch Ruhe geben.‘ (Matth. 11,28 nach ELB 2008).“ Der Heilandsruf gilt der ganzen Gemeinde und jedem und jeder Einzelnen. Genauso, wie die Unverfügbarkeit des Lebens und der Welt jeden und jede Einzelne und die ganze Gemeinde betrifft. Das kann gerade im Gottesdienst am Diakoniesonntag bewusst gemacht werden durch solidarisches Mit-Teilen und Be-Klagen der vielen verschiedenen Erfahrungen von Trostlosigkeit, die nebeneinanderstehen, ohne gegeneinander aufgewogen zu werden.

Baustein 4: Handeln in der Corona-Krise

„Ist jemand so mutig und stark im Glauben, der bleibe im Namen Gottes, Ist aber jemand schwach und furchtsam, der fliehe im Namen Gottes“, schreibt Martin Luther 1527 als Antwort auf die an ihn herangetragene Frage, ob Pfarrer es anderen gleichzutun und vor der Pest aus der Stadt fliehen sollen. Bleiben oder fliehen? Jede Option hat einen Pferdefuß, kann schaden – Gefährdung des eigenen Lebens im Falle des Bleibens, andere, die Hilfe brauchen, im Stich lassen im Falle des Fliehens – und beide Optionen können im Namen Gottes ergriffen werden.

In Luthers Antwort spiegelt sich, was auch unsere Suche nach Antworten auf die und in der Corona-Krise prägt: Es gibt sie nicht, *die* Antwort, die *eine* und *richtige*. Und dennoch braucht es Antworten. Wir können nicht nicht (re)agieren in der Corona-Krise. Gleichwohl sind alle Antworten immer unzulänglich, verlangen, dass wir auch Schaden in Kauf nehmen. Das ist die Grundsituation des Handelns in der Corona-Krise. Sie betrifft nicht nur die hohe Politik, sondern auch Gemeinden und ihre Mitglieder im Alltag: wie sehr Kontakte einschränken zu Angehörigen und Freund*innen, insbesondere wenn sie zur Risikogruppe gehören, in einem Pflegeheim leben, im Krankenhaus sind; Kinder in Kindergarten oder Schule schicken oder zu Hause lassen; Senioren- und andere Runden absagen, Gottesdienste in Präsenz feiern oder darauf verzichten, etc. All das schützt und schadet gleichzeitig.

Zur Frage, was man denn tun könne in und gegen die Pest-Pandemie, schreibt Luther weiter: „So will ich zu Gott bitten, dass er uns gnädig sei und es [= die Pest, Anm. MKM] abwehre. Danach will ich auch räuchern, die Luft reinigen helfen, Arznei geben und nehmen, Orte und Personen meiden, wenn man mich nicht braucht, damit ich mich selbst nicht vernachlässige und dazu durch mich vielleicht viele andere vergiftet und angesteckt werden und ihnen so durch meine Nachlässigkeit eine Ursache des Todes entsteht. Will mich allerdings mein Gott haben, so wird er mich wohl finden; so habe ich doch getan, was er mir zu tun gegeben hat, und bin weder an meinem eigenen noch an anderer Leute Tod schuldig.“

Was Martin Luther hier beschreibt, sind im Wesentlichen jene Maßnahmen, mit denen auch wir heute dem Corona-Virus begegnen können: Hygiene, Distanz, Absonderung. Ein wesentlicher Unterschied zu heute scheint mir darin zu liegen: Martin Luther begegnet der Pest im Bewusstsein der Unverfügbarkeit und mit Gottergebenheit. Diese Haltung führt gerade nicht in einen passiven Fatalismus, sondern ins Tun – ins Tun dessen, was eben getan werden kann: Hygiene, Distanz, Absonderung. Den „Rest“ legt er betend in Gottes Hand.

Ausgeliefertsein und die Konfrontation mit den Grenzen der Machbarkeit und gleichwohl Verantwortung für die Gestaltung der Krise übernehmen – diese Spannung kann im Gottesdienst auch ins Gebet gebracht werden, z.B. mit den

Worten, die wahrscheinlich von dem evangelischen Theologen Reinhold Niebuhr stammen:

Gott, gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Baustein 5: Segensgebet

Gott

es bleibt alles anders
beschwerlich wird's leichter
vielleicht sogar schwerer
ich sehne mich so
nach Normalität
was auch immer das war
wie auch immer das sein wird
dieses neue Normal

Gott

alles ändert sich ständig
nur du bleibst wie du bist
beständig ganz anders
darin liegt wohl
der Segen
so
segne du mich
mach mich neu
empfänglich
für dich

Iris Haidvogel

Baustein 6: Psalm 22,2-27 in einer Übersetzung von Arnold Stadler

Mein Gott,
mein Gott,
warum hast du mich verlassen!
Warum bist du fern
Meinem Schreien und Klagen, meinem Aufschreien,
meiner Sprachlosigkeit!
Mein Gott!
Ich schreie! wenn es hell ist, und du hörst mich nicht,
wenn es dunkel ist, und du antwortest mir nicht.

Und doch bist du *der Heilige*, der Lebendige,
der über den Liedern Israels wohnt.
Auf dich setzten unsere Väter ihre Hoffnung.
Sie hofften auf dich und kamen davon.
Zu dir hin schrien sie und wurden befreit.
Dir trauten sie und wurden nicht beschämt.

Doch ich, ich bin ein Wurm.
Kein Mensch,
Die Menschen – lachen mich aus.
Das Volk – verachtet mich,
Alle, die mich sehen, lachen,
entrüsten sich, lassen sich aus:
der soll seine Sorgen auf Gott abschieben!
Sein Gott soll ihn herausreißen!
Er soll ihn befreien, wenn er ihm zusagt.

Ach,
du bist es doch, der mich aus dem Bauch meiner Mutter gezogen hat!
der mich daheimsein ließ an der Brust der Mutter.
Vom Licht der Welt an bin ich auf deinem Boden
Vom Bauch der Mutter an
bist du mein Gott.

Sei nicht so fern!
Ich liege im Dreck.
Keiner hilft mir.
Sie haben mich umzingelt.
Der Mob hat mich eingekreist.
Sie haben ihre Mäuler aufgerissen.
Sie sind schlimmer als Bestien.
Und ich – bin wie Wasser,
hingeschüttet.
Meine Knochen sind wie aufgelöst –
Mein Herz?
Ist in mir zerflossen. Wie Wachs.
Meine Kehle? Ausgetrocknet, eine Scherbe.
Die Zunge klebt mir am Gaumen.
Du hast mich in den Staub des Todes gelegt!
Hundevolk umlagert mich, eine ganze Meute.
Sie haben mir Hände und Füße durchbohrt.
Ich kann all meine Knochen zählen.
Ihr Blick herrscht über mich.
Sie teilen meine Kleider unter sich auf,
werfen das Los über meine Sachen.

Und du, Herr!
Hilf doch!

Schreite ein!
Du,
meine Stärke,
komm jetzt!

Rette mein Leben vor ihrer Mordlust, das einzige,
das ich habe, vor der Gewalt dieser Hände!

Rette mich,
vor dieser Todesmaschine,
vor dieser Zerstörungswut,
rette mich!

Ich werde deinen Namen weitersagen!
Vor dem Rest der Welt dich preisen!

Die ihr von Gott wißt, rühmt ihn!
Alle ihr von Jakob her, preist ihn!
Laßt euch erschüttern, ihr Nachkommen Israels!

Denn er hat das Elend des Armen nicht übersehen.
Er hat sich nicht vor ihm versteckt.
Er hat auf sein Schreien gehört.

Vor allen will ich nun deine Treue preisen.
Vor den Seinen will ich nun tun,
was ich versprochen habe:
die Armen sollen essen und satt werden.
Den Herrn sollen finden, die ihn suchen,
und aufleben soll euer Herz,
für immer!

Baustein 7: Kollektenaufruf. Kinder unter Druck. Ihre Spende schenkt Hoffnung!

Die Corona-Krise führt zu massiven Belastungen und bringt Kinder unter Druck. Einschlafprobleme, Kopfschmerzen, Bauchschmerzen und Essstörungen treten häufiger auf als vor Ausbruch des Virus. Gerade jetzt brauchen Kinder und Jugendliche Unterstützung und Begleitung.

Die Corona-Situation greift auf vielen wichtigen Ebenen die Basis an, die für eine gesunde Entwicklung wichtig ist.

Kinder werden in ihrem natürlichen Neugierverhalten gebremst, körperliche und soziale Nähe ist eingeschränkt, die Eltern sind belastet, Großeltern oder andere ausgleichende Personen stehen nicht mehr zur Verfügung. Auch die soziale Problematik, drohende Armut, all das wirkt hinein und macht Druck.

Einschlafprobleme, Kopfschmerzen, Niedergeschlagenheit und Bauchschmerzen treten häufiger auf als vor Ausbruch des Virus.

Kinder in schwierigen Lebenslagen brauchen besondere Hilfe. Mit Ihrer Spende ermöglichen Sie Kindern einen besseren Start ins Erwachsenenleben!

Lernen Sie ein paar beispielgebende Projekte der Diakonie kennen:

€ 30,- = Beitrag für Baby Not-Paket: Die Corona-Krise stellt einkommensschwache Familien vor besondere Herausforderungen. Durch Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit können sich manche Familien nicht einmal mehr Strom, Heizung, ausreichend Lebensmittel und Windeln für ihr Baby leisten. Mitarbeiter*innen der Diakonie begleiten Familie in Not. Dank Ihrer Spende können unsere Mitarbeiter*innen wenn nötig Windeln und Babynahrung zu ihren Hausbesuchen mitbringen.

€ 45,- = Beitrag für Familienberatung: In unserer Familienbetreuung unterstützen wir bei Entwicklungskrisen und Entwicklungsstörungen bei Kindern und Jugendlichen, Schwierigkeiten in der Schule, Verhaltensauffälligkeiten und psychischen Belastungen. Wir betreuen und begleiten Familien bei Alltagsproblemen und bei Familien-Konflikten. Durch die Pandemie ist der Bedarf besonders hoch.

€ 70,- = Beitrag für Therapiestunde: „Der Hund kann wahrnehmen, wie es dem Kind innerlich geht. Er kann helfen, Aggression und Angst abzubauen. Kinder synchronisieren sich mit dem Hund, sie nehmen die Ruhe an, die der Hund ausstrahlt,“ sagt Andreas Franzwa vom Sonderkrankenhaus für Kinder- und Jugendpsychiatrie des Diakonie Zentrums Spattstraße. Ihre Spende hilft, unsere tiergestützte Therapie fortzusetzen!

Spendenkonto Diakonie

Erste Bank | IBAN: AT07 2011 1800 8048 8500 | BIC: GIBAAATWWXXX

Kennwort: Hilfe für Kinder und Jugendliche |

Onlinespenden: <https://diakonie.at/kinder-unter-druck-hoffnung-spenden>

Material / Literatur

Hartmut Rosa: Unverfügbarkeit, Wien/Salzburg 2018.

Gespräch mit Hartmut Rosa in „Sternstunde Religion“ (5.1.2020), abrufbar unter: <https://www.srf.ch/kultur/gesellschaft-religion/soziologe-hartmut-rosa-religion-laesst-uns-ein-antwortendes-universum-erfahren>

Martin Luther: Ob man vor dem Sterben fliehen möge. 1527, zit. nach Bornkamm, Karin/Ebeling, Gerhard (Hg.): Martin Luther. Ausgewählte Schriften Bd. 2, Berlin 2016, 225-250.

Kerstin Menzel: „Nur wer klagt, hofft“ – Die „Lügen der Tröster“ in Zeiten der Pandemie, abrufbar unter: <https://www.feinschwarz.net/nur-wer-klagt-hofft/#more-29963>

Verena Fabris/Martin Schenk: Forderungen der 12. Armutskonferenz und Folgen der Corona-Krise. Abrufbar unter: http://www.armutskonferenz.at/files/fabris-schenk_forderungen-12-armutskonferenz_2020.pdf

Arnold Stadler: „Die Menschen lügen. Alle“ und andere Psalmen, Berlin 4. Aufl. 2013.